

Sprachlehre

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ben, unbekümmert um die leider noch immer nicht ganz ausgestorbene Meinung, Wissenschaft und einfache, klare Sprachgebung vertragen sich nicht miteinander. Man versuche sich vorzustellen, wie eng die „Kommunikation“ wird, wenn der Redner an einem Vortragsabend über Schulfragen die Zuhörer etwa so harangiert: „Lehrer/Schüler-Interaktionen bewirken eine wohltuende Veränderung der Verhaltensweisen in den motorischen, emotionellen, sozialen, ethischen und kognitiven Bereichen. Natürlich sollen die Intentionsformulierungen in der kognitiven und pragmatischen Dimension einen recht hohen Komplexitätsgrad aufweisen. Durch Interaktionsprogramme kann die Effizienz des sozial-integrativen Erziehungsstils erhöht werden...“

Allzu viele fallen jeweils noch auf die Tricks der Hohlsprecher und Phrasendrescher herein. Es stünde besser um unser Deutsch, wenn man es wagte, jeden unverständlichen Spezialistenjargon als das zu sehen und zu bezeichnen, was er tatsächlich ist: wichtigtuerisches Geschwafel!

Hans Sommer

Sprachlehre

Vereinfachungen, die man besser vermeidet

Angesichts der vorherrschenden Neigung zu Schwulst und Überfluß in der Sprache ist es sicher angebracht, immer und immer wieder für die Einfachheit zu plädieren. Auf der andern Seite sündigen aber viele, indem sie notwendige Glieder einfach weglassen, Artikel unterdrücken, Endungen abschneiden und damit zu einem Telegrammstil gelangen, wie er uns aus gewissen Zeitschriften, und leider nicht den unscheinbarsten, zur Genüge bekannt ist. Die richtige Reihenfolge der Satzglieder, die Beziehungen, die unter ihnen herrschen, und die Präpositionen, Konjunktionen und übrigen Satzgelenke machen eine Aussage erst verständlich und erleichtern den Fluß der Sprache. „Der Tunnel stellt die erwünschte Verbindung Brig—Andermatt her“ las ich irgendwo. Warum um Gottes Willen schreibt der gute Mann nicht verständlich und flüssig: „Der Tunnel stellt die Verbindung *zwischen* Brig *und* Andermatt her“ oder „*von* Brig *nach* Andermatt“? Weitere Beispiele, um die Häßlichkeit solcher unerlaubter Vereinfachungen darzulegen: „An dem Bau war eine Reihe Schüler beteiligt“ (eine Reihe *von* Schülern) — „Zwei Wochen nach Arbeitsantritt verunglückte er“ (nach *dem* Arbeitsantritt) — „Franz malt am liebsten nach Natur“ (nach *der* Natur) — „Der Vortragende beleuchtete vor allem das Verhältnis Persönlichkeit—Betrieb“ (*der* Persönlichkeit *zum* Betrieb oder *zwischen* Persönlichkeit *und* Betrieb) — „Erste Bedingung ist, daß man rechtzeitig erscheint“ (*Die* erste Bedingung) — „Die Großmutter hat ihn erzogen, schreiben und lesen gelehrt...“ (erzogen *und* schreiben und lesen gelehrt) — „Das Kind ihrer besten Freundin brachte in K. die Hauptbuchhalterin Maria S. um“ (wer wen? — Reihenfolge!) — „Wir sind so weit gekommen, daß wir Reichtum Glück, Armut Unglück gleichsetzen“ (*den* Reichtum *dem* Glück, *die* Armut *dem* Unglück) — „Die amerikanische und vietnamesische Flotte ist in den Hafen eingefahren“ (die amerikanische und *die* vietnamesische Flotte *sind*).

Hans U. Rentsch

Womit bist du befaßt?

Du meinst wohl: beschäftigt? Nun, mit dem Schneiden der Beerensträucher. — Nein, ich meine deine Tätigkeit im Geschäft. Womit bist du dort befaßt? — Ach so, ich befaße *mich* mit der Lagerbuchhaltung.

Ist der Mann damit befaßt? Unser Sprachgefühl sagt nein. Da hieß es: „Smeljakow und Pawlow *waren* mit dem Im- und Export von Anlagen für Kraftwerke *befaßt*.“ (Wer hat da etwas gegen *Ein- und Ausfuhr*?) *Befaßt* waren die beiden? *Beauftragt* war wohl gemeint.

Neudeutsch von drüben? Das könnte man meinen. Der Unfug, das gute, alte *sich befassen* durch *befaßt sein* zu ersetzen, kommt von drüben, aber von weit drüben, aus Amerika. Dort gibt es ja keine rückbezüglichen Zeitwörter. Wo wir sagen, X befaße sich mit Politik, sagen die Amerikaner: „X is engaged in politics.“ Und schon ist ein deutscher Übersetzer zur Stelle, der — wer flüstert da: kriecherisch? — von sich gibt: „X *ist befaßt mit Politik*.“

Ein zweites Würzelchen des Unfugs ist die amtsschimmelige Vorliebe für unpersönliche Ausdrucksweise, für die passive Form. Die UNO hat sich mit Südtirol befaßt? So viel Selbsttätigkeit entwickelt die doch gar nicht! *Sie wurde damit befaßt*.

Der Ausdruck *sich mit etwas befassen* ist so gut, daß wir ihn nicht den faulen Übersetzern zuliebe preisgeben sollten. Paul Stichel

Wort und Antwort

„Unsere Verben gehen von stark zu schwach“ (Vgl. Heft 5, S. 141)

Klaus Mampell scheint sich über den Unterschied zwischen starken und schwachen Verben nicht ganz im klaren zu sein. Zu den starken zählt er nämlich *senden/sandte/gesandt*, *dünken/deuchte* und *brauchen/bräuchte*, die aber allesamt schwach sind, auch wenn sie gewisse „starke“ Besonderheiten aufweisen.

Der Wechsel nun also zwischen *e* und *a* in der langsilbigen Wurzel des Verbs *senden* ist bekanntlich darauf zurückzuführen, daß im Präteritum und im Partizipium Präteriti das Stammformans *i* (aus *j*) zum Teil bereits im Althochdeutschen geschwunden war, bevor es Umlaut bewirken konnte. Deshalb stand neben dem Infinitiv *senten* (vgl. gotisch *sandjan*) das Präteritum (die Vergangenheitsform) *santa* und das Partizipium Präteriti *gisantêr*, wie auch heute noch *senden* neben *sandte* und *gesandt* steht. Allerdings zeigt das Fränkische bereits in althochdeutscher Zeit die Form *sendida*, also mit Umlaut, und die unflektierte (ungebeugte) Form des Partizipiums Präteriti erscheint im Althochdeutschen regelmäßig mit Umlaut: *gisentit*. Aus diesen Formen lassen sich die modernen *sendete* und *gesendet* ohne weitere herleiten.

Das Verb *dünken* tritt im Mittelalter auch im Infinitiv häufig ohne Umlaut auf, wie übrigens heute noch zum Teil in den Schweizer Dialekten: mittelhochdeutsch *dünken* und *dunken*. Das Präteritum lautet *dûhte*. Was im modernen Deutsch allerdings stärker auffällt als die Vorherrschaft von *dünkte/gedünkt* ist die Verdrängung des Verbs *dünken* durch *denken*,